

«Ich? Nein, ich hab nichts gesagt.» Hengartner schwenkte in der Hand seine Brille, die Augenbrauen hochgezogen, mit ganzem Oberkörper Gundi zugewandt, die neben ihm am Tisch sass. «Ich sitze im Büro. Gisi ist hereingekommen, der Chefredaktor. Er hat wortlos das Licht gelöscht. Er hat mich nicht gesehen.» Aber, mit wieviel Hingabe Hengartner diesen Vorfall auch darlegte, Gundi misstraute ihm. Jetzt, wo er eine Tarnkappe trug! Eigentlich war Hengartner nicht darauf gefasst gewesen, dass jemand sich an ihn wenden könnte, jemand aus dieser Tischrunde, einer Lehrerversammlung, die Astrid, Elmar, Evi und Gundi hier abhielten, bei ihnen zu Hause. Es war fast wie früher. Diese Behaglichkeit, ein Duft, ein Geschmack von Kalbsragout, Maisgratin, Zucchettigemüse mit Basilikum bei einem Essen mit Gästen, bei einem langen, ausgiebigen Gespräch. Es war lange her, dass er mit Astrid eine solche Einladung gegeben hatte, am Esstisch im Wohnzimmer.

«Dieser Gisi →» Gundi, vom Teller aufblickend, sagte es mit versteckten Lächeln. «← sieht vielleicht nicht mehr so gut.» Sie hatte sich eigens geschminkt für diesen Abend, wirklich hübsch sah sie aus in der pinkfarbenen Bluse, ihr Haarschwanz – sie hatte dichtes, dunkelbraunes Haar – mit pinkfarbener Masche.

«Da täuscht du dich aber. Er ist der alte Mann, jaja, aber wenn's drauf ankommt, sieht er jedes Komma, das nicht stimmt.»

«Aber warum hast du nichts gesagt?»

«Er hat mich nicht gesehen. Das ist, was für mich zählt. Es bringt nichts zu rufen: Hey, Gisi, siehst du nicht, dass ich hier bin.»

Der Rest am Tisch war in ein anderes Gespräch verwickelt. Neben Astrid sass, beredt, gewandt, in schwarzer Lederjacke, Elmar, schmalgesichtig, kurzgeschnittenes weisses Haar, der Gastdozent an der Akademie. Und hier bei Tisch nicht weniger,

«Und was meinst du, Astrid?», fragte Elmar.

«Die Schule ist eine Institution, an der alle Beteiligten leiden –», sagte Astrid, als stellte sie halb amüsiert eine alles entscheidende Beobachtung in den Raum, während sie mit der Hand das längst glattgestrichene Tischtuch glattstrich. «– Schüler, Lehrer, Eltern.»

«Dann bist du wenigstens nicht die einzige, die leidet», sagte Hengartner, aber das war auch kein Trost. Es war die Ellbogengesellschaft, die zurückgekehrt war und die sie seit langem in die Defensive drängte. Steigender Druck führte nun einmal nicht automatisch zur Gegenwehr.

«Ich kenne viele Lehrer, die sich ausgebrannt fühlen, Dienst nach Vorschrift machen und in die innere Emigration gehen», sagte Gundi belustigt, missbilligend, erstaunt. Dabei blickte sie Hengartner an, aber warum eigentlich ihn? «Sie setzen ihre Hoffnungen im besten Fall darauf, vielleicht einige wenige Schüler in ausgewählten Klassen persönlich zu erreichen.»

Evi mit der Astrid ihre Klasse teilte, sass oben am Tisch. Schmalere Mund, rundliches Gesicht, gekraustes Haar, ein Putenengel.

«Es sind zu viele», sagt Evi. «Sie nehmen das Schulehalten nur noch als Job. Sie überstehen die Schule in der Hoffnung auf die Freizeit, die Ferienzeit, die Wochenenden und schliesslich auf die Zeit nach der Pensionierung.»

Elmar schwenkte das halbvolle Glas in seiner Hand, Nouveau Beaujolais. «In den 60er Jahren herrschte Aufbruchstimmung –», sagte er, Astrid zugewandt, die neben ihm sass, eingenommen, entrückt. «– die Aufbruchstimmung, das Ende der Nachkriegszeit zu besiegeln, indem man gesellschaftliche Entwicklungen selber gestaltet, und indem man endlich überfällige Reformen durchführt. Und diejenigen, die sich im Pädagogik-Bereich engagiert hatten, die Lehrer, gehörten sozusagen zur Spitze der Bewegung. Da war das Lehrerdasein sehr angesehen, die Perspektive war klar, und man stand auch irgendwo im Mittelpunkt des Geschehens. Der Lehrer –» Elmar nahm einen Schluck, stellte das Glas ab, fuhr mit dem Handrücken über den Mund. «– Ende der 70er Jahre wurde klar, dass das meiste der Reformen, der Reformprojekte scheitern würde, wobei dieses nicht nur die Schule betrifft, das ist auch sehr wichtig. Wir haben einmal analysiert, in welchen Bereichen Reformen eigentlich gelungen sind, Reformen, die in den 60er Jahren konzipiert wurden, und wir denken, sie sind im Bereich der Frauenpolitik und im Bereich der Schule noch am ehesten gelungen, aber insgesamt sind gesellschaftliche Reformen gescheitert. Und das hat auf die Engagiertesten wahrscheinlich am stärksten durchgeschlagen, auf die Lehrer. Die Jugendlichen und Studenten, die in den 60er Jahren noch Lehrer wurden, wurden in den 70er, in den 80er Jahren erst recht eher Informatiker, das war die neue expandierende Linie, wo man das Gefühl hatte, etwas gestalten, etwas verändern zu können, das war auch Betriebswirtschaft, es war ein völlig anderer Bereich, es war Marketing. Ich

hab erlebt auf Partys, dass Studentinnen und Studenten des Lehramtes sich nicht zu sagen getrauten, was sie studieren, wenn sie gefragt wurden: Was machst du denn? So wurde der Stellenwert des Lehrerdaseins negativ definiert, und das alles hat natürlich Auswirkungen auf die alltägliche Arbeitssituation, auf die Stimmung, auf die Motivationslage von Lehrerinnen und Lehrern.»

Wenn Elmar alles so durchschaute, warum änderte er nichts? warum war er dazu nicht imstande? Hengartner sah, wie Astrid aufmerksam zuhörte, wie sie Elmar an den Lippen hing, ihre Haltung aufrecht, die Hand noch immer flach auf dem Tisch. War er eifersüchtig? Er war lächerlich. Er sah alles zu grell. Astrid sass da wie immer, sie hörte nicht anders zu als immer.

«Das war's», hörte er Gundi sagen, die Astrid gegenübersass.

«Ja, was denn?», fragte Hengartner.

«Mein Leben», sagte Gundi, die damit beschäftigt war, die Gabel neben ihrem Teller auszurichten.

Es war Evi, die sagte: «Mir fällt auf, dass die Zusammenarbeit zwischen den Kollegen nicht diese enge ist, wie ich sie vorher erlebt habe.» Evi hatte vor dem Schuleben als Krankenschwester gearbeitet. Jetzt dachte sie schon wieder daran, sich zu verändern. «Und hiermit kann man sagen, dass die Zusammenarbeit in so einem sozialen Beruf etwas enger ist und menschlicher. Das ist in der Schule nicht der Fall, weil dadurch, dass jeder Lehrer schnell zum Unterricht rennt – man trifft sich zwar immer schnell in der Pause, fünf Minuten oder mal in einer grösseren Pause, und da wird grad das Organisatorische besprochen, aber es ist eigentlich kaum Zeit da für einen Erfahrungsaustausch, vielleicht auch nicht die Lust da, weil jeder irgendwann dann mal nach Hause will, wenn er mit seinem Unterricht fertig ist. Ja, man ist auf alle Fälle ein Einzelkämpfer, und das finde ich etwas schade. Unterrichten ist ein einsamer Beruf.»

*Teaching is a Lonely Profession.* Hengartner war aufgestanden. Das Buch, in Amerika ein Bestseller, hatte lange auf Astrids Schreibtisch gelegen. Er war in der Tür stehen geblieben, schwankte ein wenig.

«Ich kenne keine akademische Profession, die so einsam und isoliert arbeitet wie die Lehrer», sagte Elmar. «Selbst Ärzte, die haben Gemeinschaftspraxen, ein Trend, oder arbeiten im Krankenhaus ebenfalls im Team. Die Schule ist auch so organisiert, die Schule ist ein Gebäude, ein Konglomerat von Klassenräumen, was ist die Schule sonst? Die Schule ist fast so etwas wie ein Hotel, da sind lauter Einzelzimmer, neben dem Schulleiter als Hoteldirektor. Das andere ist, dass Lehrer normalerweise ihr ganzes Leben lang auch nichts anderes tun als zu unterrichten. Sie gehen selber zur Schule, lernen dort auch nicht mit anderen gemeinsam Produkte zu erstellen, sind allein, wenn sie Prüfungen haben.»

Hengartner war in die Küche gegangen. Er hatte sich abgesetzt.

«Aber warum?», fragte Evi.

Sie war die Neue, sie hatte das Recht zu fragen. Hengartner war betrunken, das war alles. Jetzt schwiegen sie drüben. Schliesslich war's Elmar, der sagte:

«Das Schulklima stimmt nicht, sei's, dass Lehrer vereinzelt sind, Einzelkämpfer, die die anderen nicht mehr sehen, sei's, dass kleine Gruppen innerhalb der Lehrerschaft gegeneinander arbeiten, sei's, dass die Schulleitung sich gegen die Lehrer abschottet. Entgegen allen gesellschaftlichen Entwicklungen scheint die Schule vielerorts als obrigkeitsstaatliches System überlebt zu haben. Lehrerinnen und Lehrer, erwachsene Menschen, werden von ihren Vorgesetzten, den Rektoren, noch immer wie Schulkinder behandelt. Und es ist geradezu deprimierend zu sehen, wie manche von ihnen vor jedem Unterrichtsbesuch tatsächlich ängstlich wie Kinder reagieren und versuchen, einen Show-Unterricht vorzuleben, der über alle wirklichen Schwierigkeiten in ihrer Klasse hinwegtäuscht. Kooperativ, im Team, in Arbeitsgruppen arbeiten? Ohne oder gar gegen die Schulleitung scheinen Veränderungen in der Schule nicht möglich. Genausowenig, wie ein einzelner Lehrer plötzlich einen nicht-autoritären Unterricht in einer eher autoritären Schule durchführen kann, ohne von den Schülern jämmerlich ausgenutzt zu werden, genausowenig können Lehrerinnen und Lehrer sich im heutigen Schulsystem auf Dauer gegen die Schulleitung durchsetzen.»

Wovon redeten sie? Von ihrem Beruf? Von ihren begrabenen Hoffnungen? Wortkaskaden, entleert, nicht greifbar, täuschend wie Projektionen, an die niemand mehr glaubte. Aber etwas war anders. Sie redeten für einmal nicht von Kollegen, nicht von Schülern, nicht von ihren individuellen Monstern, die sie sonst im Schlaf noch beschäftigten. Das war sehr ungewöhnlich. Hengartner brachte die Platte mit den verschiedenen Käsesorten, die er gekauft hatte, und stellte sie auf den Tisch.

«Diesen find ich besonders gut», sagte er zu Evi und zeigte auf einen italienischen Bergkäse.

Evi reagierte irritiert, als hätte Hengartner sie unterbrochen bei etwas, das wichtiger war als der italienische Bergkäse.

«Diesen da», sagte er noch einmal.

Aber Evi nickte bloss wortlos. Sie blickte Gundi an, die Elmar anblickte.

«Der Lehrer ist die Person, auf die man alles ablädt, alle Missstände im Elternhaus, in der Gesellschaft», sagte Astrid, als wollte sie das richtigstellen. «Je weniger Zuwendung die Kinder von ihren Eltern bekommen, desto mehr erwarten sie diese von ihren Lehrern. Nur →» Astrid hatte die Hand vom Tisch genommen. «← ich kann das nicht mehr leisten, ich bin überfordert, und ich bin nicht die einzige, die das sagt. Es gibt Lehrerinnen →»

«Schulklassen mit 40 Prozent, die kein Deutsch verstehen», warf Evi dazwischen.

Und, als fragte Astrid sich selbst: «Aber die, die sich in ihrem Elend noch nicht häuslich eingerichtet haben, was können die tun?»

Elmar lud ein Stück des italienischen Bergkäses auf seinen Teller. «Es gibt ja allerlei Forschungen über Gelingens- und Misslingensbedingungen von Neuerungen im Schulbereich. Und vor dem Hintergrund dieser Forschungen würde ich etwas anderes raten als nur Aufstände zu proben, weil wir wissen, dass die relativ schnell zusammenbrechen. Und dann bleibt ein sehr grosser Frust und für Jahre ist die Motivation dahin, wieder etwas tun zu wollen.»

«Misslingensbedingungen», wiederholte Hengartner, ein Kind, das soeben ein neues Wort gelernt hatte, dessen Klang es auskostete. Alle am Tisch blickten Hengartner an.

«Hast du etwas gesagt?», fragte Astrid.

«Ich? Nein, ich hab nichts gesagt.»

Hauchdünner, in der Sonne glitzernder Rauhereif auf den noch immer grünen Rasenflächen, den längs der Fahrbahn aneinandergereihten Sportplätzen und Fussballfeldern, an den Bäumen hatten die Blätter sich längst verfärbt. Über Nacht sollten die Temperaturen bis auf minus drei Grad sinken, hatten sie im Radio gesagt. Tagsüber fünf Grad. Fast winterlich kalt war's geworden mit einem Mal. Samstagmorgen, halb neun Uhr. Es war Ende Oktober.

Hengarter hatte ein paar Schritte gehen wollen, hatte sich dann aber ins Auto gesetzt und war losgefahren. Hinter der Überlandstrasse, im schleppenden, jetzt gar stehenden Verkehr, wurde ihm bewusst, dass er nicht Richtung Stadt unterwegs war, sondern Richtung Oerlikon, Richtung Lisa, als triebe etwas ihn zu ihr, stärker als alles, was ihn zurückhielt. Es waren zwei Monate, dass er Lisa nicht gesehen hatte. War sie überhaupt zu Hause? Vom Bahnhof Oerlikon aus rief er an, aber es nahm niemand ab. In der Reihe abgestellter Wagen, keine dreissig Schritte vor Lisas Haus, fand er eine Lücke und parkte.

Hier, im Blickfeld seiner Windschutzscheibe, lag direkt vor Hengartner der Eingang ihres Hauses, eine Sichtglastür ohne Geheimnis, in der Sensation seiner Erwartung aber voller Verheissung. Die Strasse, zur Hälfte im Sonnenlicht, ohne Verkehr, ohne Passanten. Das Jungholzdeck. Der Videoladen. Der Spielsalon. Im Schaufenster *Video Games*, *Slot Machines*, *Flipper* in Neonschrift auf Pappwand. Darüber Wohnungen, Büros. Die Häuserzeile, in Sichtbeton, vier Etagen hoch. Im Hintergrund, in der Kontur eines Fabrikgebäudes, eine ausgebleichte Backsteinfassade, Bäume davor, ein stehengebliebenes einstöckiges Arbeiterhaus.

Hengartner machte das Radio aus.

Er wollte verschwinden im Bild. Gegenüber, auf der andern Strassenseite, die Bahnlinie. Der Bahnhof Oerlikon, ohne einen Zug augenblicklich, ein halbes Dutzend Geleise, nackt im Schotter.

Er war verrückt.

Hengartner wusste nicht, wie er's anders nennen sollte. Verrückt. Er wusste nicht, was er hier wollte, was er hier tat. Nichts. Gar nichts. Aber das redete er sich ein. Zuschauen. Einfach zuschauen. Das war's, was er wollte. Zuschauen, wie das Leben weiterging. Ohne ihn weiterging. Ein S-Bahn-Zug war eingefahren. Ein Doppelstockzug. Ein Licht, das die zum Stillstand gekommene Wagenkomposition erhellte, eine Lichtröhre im Widerschein der plötzlich gegenwärtigen Herbstsonne, die von der Stadt hereinfiel.

So seltsam, so perfekt.

Die alte Frau, die mit ihrem Pudel die Strasse überquerte. Eine Schülergruppe. Sie gingen knapp am Auto vorbei, sie sahen Hengartner nicht. Nichts geschah. Ihm war, er könnte es hören, dieses Nichts, inmitten samstäglichler Vorstadtgeschäftigkeit, in der er verharrte, einsam, unerkant. Jetzt, wo er eine Tarnkappe trug! Die Einbildung, eindeutig lustvoll, war stärker noch als im Büro. Seine Tarnkappe war der dunkelblaue Fiat Panda, in dem er am Steuer sass und wartete.

Vorne Lisas Hauseingang, an dem sich nichts regte, absolut nichts. War Lisa weggefahren? Ihr Auto war nicht da. Nicht in Sichtweite. Kein weisser Nissan. Nicht in der Kolonne geparkter Wagen, zu der das Ehepaar unter Hengartners Augen jetzt zurückkehrte, mit Pilzen, mit Lauch, mit Stangensellerie, als sei der herbstliche Markt die Offenbarung ihres Lebens. Der Zug war abgefahren. Und ebenso ein Dutzend anderer Züge. Aber noch immer hatte er Lisa im Ohr, noch immer hörte er, wie sie sagte.

«Gib dir keine Mühe. Du wirst nie von ihr wegkommen.»

Aber waren's ihre Worte, die sich in seiner Erinnerung festgesetzt hatten? War's nicht eher ihre Stimme, die Bewegtheit ihrer Stimme? Hatte die nicht etwas anderes gesagt?

«Wieso beschuldigst du mich, wenn du etwas von mir willst?», hatte Hengartner gefragt, als ahnte er nicht, dass es ihr letztes Telefongespräch sein könnte. Verrückt. Ihm war kalt. Aber er wollte sie sehen. Lisa! Nur sehen, nur einen Augenblick, nur sich vergewissern, dass sie lebte, dass sie lebendig war.

Und so hatte er ausgeharrt, im Regenmantel, im Wagen, frierend, halb schlotternd. Er war geblieben, eine Ewigkeit, hatte am Steuer gesessen, hatte auf Lisa gewartet. Nein, das stimmte nicht. Er hatte nicht im Wagen gesessen, hatte nicht auf Lisa gewartet. Er hatte ihr nachspioniert. Ein Verrückter. Ein Voyeur. Ein schäbiger Romandetektiv. War's nicht Zeit, dass er hier verschwand?

Wieder war ein S-Bahn-Zug eingefahren. Blaugelb. Doppelstockwagen. Das äusserste Geleise, direkt der Strasse entlang, abgedeckt. Fast gleichzeitig trat Lisas Nachbar vom dritten Stock aus dem Haus, Anzug, T-Shirt, kein Hemd. Einen Augenblick lang blieb er stehen, blickte genau in Hengartners

Richtung. Hatte er ihn gesehen? ertappt? erkannt? Aber dann überquerte Lisas Nachbar gleichgültig die Strasse, verschwand ohne Mantel, wie er aus dem Haus gekommen war, in der Bahnhof-Unterführung.

Und wenn er hergekommen wäre? Wenn er Hengartner gefragt hätte, was er hier machte? Hengartner, erstarrt, erschrocken, die Hände nass, hatte sich am Steuer festgekrallt, als brauchte er Halt.

Aber dann – Lisa!

Lautlos. Da war sie. Entstieg der Unablässigkeit seines Begehrens, der Wüste seines Nichts, dem Chaos seiner Dumpfheit, die Bahnhof-Unterführung hoch. Wie strahlend Lisa aussah in ihrer zerbrechlichen Art – wie hatte Hengartner sie jemals zurückweisen können! Ihn schauderte. Und was für ein Bild: mit Einkaufstaschen, vollbeladen, Mutter mit Sohn. Aber sah's nicht fast aus, als seien sie ein Paar? Tiefes Bedauern ergriff Hengartner, als er sie ins Haus treten sah. Jetzt hörte er sie wirklich. Die Glastür, die zuschwappte.

Er startete, fuhr sogleich weg.

Ein Eindringling. Ein Störer. Ein Dieb auf der Flucht. Lisa war okay. Sie sah wundervoll aus, sie war in guten Händen, in ihren eigenen. Für alles war gesorgt. Hengartner hatte hier nichts verloren. Nur Lisa, verklärt, aufgehoben in seiner Sehnsucht, sanft in seinem sie streichelnden Blick.

Dann, keine fünfzig Meter weiter, ein abrupter Stopp. Vorne, in der Kurve, wo er in die Querstrasse einbog, hatte mitten auf der Fahrbahn eine Frau gestanden. Oder war hier ein Fussgängerstreifen? Eine Frau in ihren Vierzigern, mit schwarzer Tasche, im Wintermantel, dunkelblau.

«Hallo», sagte die Frau mit einem Lachen, unerschrocken, ohne Entrüstung, so voller Neugierde, voller Erwartung.

Gundi? Tatsächlich, es war Astrids neue Freundin. Ausgerechnet hier, ausgerechnet jetzt. Gundi. Hengartner hatte das Fenster herabgemacht. Gundi kam ihm wirklich nicht gelegen.

«Kann ich dich irgendwohin mitnehmen?», fragte er grimmig entschlossen, auf der Flucht nach vorn. Fast hätte er Gundi überfahren – hier, im selben Auto unterwegs, in dem Astrid mit ihr nach Luzern fuhr, jede Woche.

Aber Gundi – sie stieg tatsächlich ein, ohne Umstände, als sei's ganz normal. Sie sagte:

«Weisst du, was ich gerade gedacht hab?»

Noch so ein Schwein von Autofahrer, der vor einem Fussgänger nicht anhält. Hengartner fuhr an. Aber so hatte Gundi nicht ausgesehen.

«Nein», sagte er.

«Ich hab gedacht, da kommt mein Wagen. Aber Astrid war nicht drin. Es war nicht –» Gundi blickte geradeaus, die rechte Hand zum Gesicht gehoben. «– es war nicht ihr Gesicht.»

Sie hatte das Auto erkannt, nicht Hengartner. Er schaltete. Unsichtbar! Wie

hatte er annehmen können, er sei unsichtbar, er sei vor Verfolgung sicher? Aber dann, abrupt, wie um Gundi zuvorkommen, die Frage:

«Was machst denn du hier draussen?»

«Ich hab gearbeitet.» Als könnte sie's beweisen, presste Gundi die Tasche mit der linken Hand auf ihren Schoss.

Die AKAD. Das hatte Hengartner komplett vergessen. Dass sie in Lisas Nähe war, irgendwo an der Jungholz- oder Binzmühlestrasse, die Tagesschule der AKAD, bei der Gundi ein paar Stunden gab, am Samstagmorgen ausgerechnet. «Und?», fragte er. «Haben sie alles schön repetiert?»

Aber darauf ging Gundi nicht ein.

«Tja. So hat halt jeder sein Revier», sagte sie wie weggeworfen.

Hengartner hatte verlangsamt. Sie hatten die Regensbergstrasse erreicht, fuhren im Verkehr geradeaus, ein 62er Bus direkt vor ihnen.

«Wenn du weisst, was ich meine.»

Revier? Er merkte, wie Gundi ihn ansah. So eigenartig. Wusste sie mehr, als sie sagte. Aber was konnte Gundi wissen?

«Ich weiss», sagte Hengartner, dabei hatte er keine Ahnung. Ob sie Astrid sagen würde, sie hätte ihn gesehen? Das war die Frage, die Hengartner interessierte.

«Ist es nicht verrückt, auf wie engem Raum wir uns bewegen –», sagte Gundi, ungläubig, erstaunt, halb belustigt. «– ich meine, ohne dass wir's überhaupt bemerken?»

«Du meinst den Fleck Erde, auf dem ich lebe? Und liebe? Und sterbe?»

«Ich rede nicht von dir.»

Aber das tat sie. Das tat sie sehr präzis. «Ich bin mir da nicht so sicher», sagte Hengartner mit abgerissenem Lachen.

Sie hatten den Bus überholt, fuhren die schmale Strasse aufwärts, die über den Hönggerberg führte, vorbei an ins Grüne ausgelagerten Hochschulbauten der ETH mit ihren Parkanlagen. Waren sie hier bereits in Höngg? Tatsächlich, die Segantinstrasse!

«Hier sind wir ja schon», sagte Hengartner, als er Gundis Wohnblock erreichte, unter ihrer Haustür anhielt.

Aber Gundi sagte:

«Willst du noch mit hochkommen?»

Damit hatte Hengartner nicht gerechnet. Gundi war Astrids beste Freundin geworden. Aber wie sie wohnte, das hatte Hengartner nie gesehen. Gundi sagte:

«Ich kann dir einen Kaffee anbieten. Du siehst so verfroren aus.»

Und oben, in einer Sitzgruppe, in der Wohnung, die Gundi anscheinend allein bewohnte, fragte Hengartner:

«Und wie geht's Elmar?»

«Ich weiss nicht», sagte Gundi. Und blickte Hengartner in die Augen.



«Ich hab gedacht, ihr seid bei Elmar gewesen diese Woche.»

«Nein, diese Woche nicht, jedenfalls ich nicht.»

«Glaubst du, ich bin neidisch?»

Gundi hatte einen Lachanfall.

«Wie kommst du darauf?»

Ohne eine Antwort abzuwarten eilte sie in die Küche. Aber dann, mit dem Kaffee zurückkehrend, unvermittelt:

«Neidisch auf Astrid?»

Eine interessante Frage. Darauf war Hengartner noch gar nicht gekommen.

«Auf Elmar, meine ich.»

Gundi hatte ihren Mantel abgelegt. Sie hatte sich Hengartner gegenüber in den Sessel gesetzt, das marinblaue Baumwollkleid gab ihr Knie frei, einen hellen glatten leuchtenden Strumpf. Ihr reizvolles Knie.

«Es ist dein Fehler, wenn du dich mit ihm vergleichst.»

«Ich weiss nicht, Elmar →» Hengartner blickte zum Fenster. Er mochte diesen Raum, in dem nur diese Sitzgruppe stand, schwarze Lederpolster, ein Sofa, ein Sessel. Soviel Platz, soviel Offenheit, Platz für Offenheit zumindest. So leer, so undefiniert, so kostbar. «← er ist so brilliant.» Was für ein altertümliches Wort.

«Elmar? Ja, das ist er.»

Hengartner stellte die Kaffeetasse auf den Boden. Es war ein heller, glänzender, frisch versiegelter Parkettboden. Aber irgendwie gefiel ihm Gundi, mehr als zuvor. Sie war ein nicht eingerichteter Mensch. Was war geschehen? mit Gundi? mit ihrem Leben?

«Jedenfalls findet das Astrid», sagte Hengartner.

Gundi strich ihr Baumwollkleid über's Knie zurück, verschämt, artig, ein Lächeln um die Mundwinkel, neckisch, verlegen. «Neidisch wirst du, wenn du nicht einverstanden bist mit dir selbst.»

Aber das war nicht der Punkt, auf den es Hengartner ankam. «Wenn er soviel Power hat, warum →»

«Elmar?», fragte Gundi, etwas Besorgtes, Erschrockenes in ihrem Blick.

Hengartner nickte. «← warum heisst das, dass ich einpacken kann.»

Er sah ihren skeptischen Blick.

«Heisst es das?», fragte Gundi.

Sie war Hengartner ein Rätsel. Sah sie nicht ein wenig verloren aus, wie sie in ihrem Ledersessel kauerte, und doch so aufgehoben, so kompakt? Sie hatte die Schuhe abgestreift, ihre Beine an sich gezogen, unter dem baumwollenen Stoff ihres Kleides ein Streifen Wade und Schienbein im Glanz ihrer Strümpfe. Sonderbar. Hengartner war ertappt worden, aber Gundi – sie hatte die Distanz nochmals verringert.